5 9 0 55 4

C. T. KÖRNER.

Etui-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

N°. XXXIV.

Gedichte von Theodor Körner.

Zweyte Etui-Ausgabe.

Zwickau, 1817.

bey den Gebrüdern Schumann.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BARDOMETANAE

Biographie des Dichters.

Happy are they, who fall in their youth, in the midst of their renown.

Ossian.

Theodor Körner wurde zu Dresden, wo sein Vater Appellationsrath war, am 23. Sept. 1791 geboren. Seine Mutter ist die Tochter des Kupferstechers Stock zu Leipzig. Die, als Pastellmahlerin berühmte Demoiselle Stock war seine Tante, und der zu früh verstorbene,

geniale Prof. Dippoldt in Danzig, so wie der würdige Conrector Küttner zu Dresden, waren seine Lehrer. Beyde nährten in ihm die glühende Liebe für Alterthum, Kunst und Poesie; dabey war ihm sein horazischer Vater der beste Freund und Leiter. Im Jahr 1808 besuchte er zuerst die Bergakademie in Freyberg; die Bergwissenschaften waren seine eigene Wahl und er hatte, wie aus seinen Gedichten erhellt, viel Interesse für den Bergbau. Im J. 1810 bezog er die Universität Leipzig; er verhielt sich hier aber nur ein Jahr, denn schon im J. 1811 ging er nach Berlin, um da seine Studien fortzusetzen, konnte aber auch seine Studien nicht fortsetzen, sondern begab sich im August desselben Jahrs nach Wien. —

Zum Jünglinge gereift, war sein Aeufseres, wenn gleich nicht einnehmend, doch keineswegs zurückstofsend; sein Körper war nervigt und fest, lebhaft und munter sein Gesicht, schön gelockt sein schwarzes Haupthaar, und sein immer bewegtes Auge zog gewaltig zu ihm hin. In seinem Umgange zeigte sich ein gerader, offener Sinn, ungemessen zwar in Ausdrücken, aber herzlich und hingebend gegen jeden Hochgesinnten. Kleinliche Pedanterie, Engherzigkeit und Verstellung hafste er tödtlich. Der sogenannte Ton der Welt war ihm drückender Zwang; daher suchte er besonders den Umgang jugendlich-kräftiger Menschen, deren Rohheiten freylich auch auf ihn Einflufs hatten. Wenn er nicht ganz ausartete, so hatte er es der früheren sorgfältigen Er-

ziehung und seiner angestammten Kunstliebe und Begeisterung zu danken. Sein Aeufseres glich einem Feuersteine; sein Inneres sinem werthvollen Diamant. — In Löbichau, dem bekannten Landsitze der Herzorgin v. Curland, die seine Pathe war, lebte er, vor seiner Ankunft in Leipzig mehrere glückliche Wochen im Zirkel gebildeter Menschen, und fast immer mit der Literatur und der Poesie beschäftigt. Schon damals liefs er seine poetischen Erstlinge unter dem Titel: Knospen (Leipz. bey Göschen) drucken. — Seine akademischen Verbindungen rissen ihn zu jugendlichen Verirrungen hin, denen ein Jüngling von Kraft und Muth so schwer entgehen kann. Ein Glück für ihn, dafs weder in Leipzig noch Berlin seines Bleibens war. Was der Vater

von ihm verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Fache, oder einem sogenannten Brodstudium, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Seine Verbindungen in Wien schienen dieser Ansicht günstig, und in der That erfüllte Wien vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genufs. Wilh. Aug. Schlegel, der preus. Gesande Wilhelm v. Humboldt, die Dichterin Caroline Pichler und die Frau von Pereira strahlten besonders im Kranze seiner Bekanntschaften. Nachdem er vor dem Publikum mit Erfolg als dramatischer Schriftsteller aufgetreten war, hatte er das Glück,

als Hoftheaterdichter angestellt zu werden. Vielen seiner Freunde bangte zwar vor dem Dichter, und vor der Richtung, welche hier sein Talent so leicht nehmen könnte; aber sie durften nichts fürchten: denn obgleich diese Periode die glänzendste in seinem äufsern Leben zu seyn schien, so konnte doch der, in sich selbst noch schwankende, nach Aufsen vielfach getriebene Geist, in ihr noch keine Befriedigung gewinnen. Körner hatte hier den Zielpunkt seines Wirkens noch nicht gefunden. Sein Genius rief ihn in die Bahn der Thaten.

Ein neues Morgenroth wurde von Osten her über Deutschland verkündet. Mächtig und hoch tönte der Ruf von Preufsens Söhnen, die für Freyheit und Ruhm sich dem Tode weihten. Dieser Ruf drang auch an Körners Ohr,

und der hochgesinnte Jüngling säumte keinen Augenblick, die Leyer mit dem Schwerte zu vertauschen. Wie dies sein Freyheit athmender Sinn für seine erste Pflicht gehalten, und wie ergrimmt er war bey Deutschlands Unterjochung, das sprechen mehrere seiner kräftigen Lieder aus, mit denen er damals und nachher die Herzen seiner Brüder und Kampfgenossen hoch beseelte. An seinen Vater schrieb er: „Deutschland steht auf, der preufs. Adler erweckt durch seine kühnen Flügelschläge die grofse Hoffnung einer deutschen Freyheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, lafs mich ihr würdiger Jünger seyn. — Eine grofse Zeit will grofse Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung; ich mufs hinaus, und

dem Wogensturm die muthige Brust entgegen drücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Dafs ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, dafs aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und dafs ich es doch wage, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden kann." — Er verlies Wien am 15. Merz 1813; ging mit guten Empfehlungen nach Breslau und stellte sich unter Lützow's Schaar.

Sein Aufenthalt in Wien hatte ihm in mehrern Formen der Poesie sich zu üben Gelegenheit gegeben, und manches neue Band ihn fester an das Leben verbunden. Jetzt aber, in der neuen Laufbahn des Kriegers, jetzt

fand er das Ziel seines thatendurstigen Strebens, und hochherzige Freunde, die mit ihm sich verbanden auf Leben und Tod. Hier fand er auch den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welche die ernste Zeit verlangte; und der Sturm der Thaten, der ihn umbraufste, strebte hoch zum männlichen Liede auf. In dieser Periode war es, wo er die besten, kräftigsten, tiefsinnigsten seiner Lieder dichtete. Er wurde Deutschlands Tyrtäus; die Leyer diente seinem vollem Herzen zur Erholung, und tiefergreifend war des jugendlichen Barden Anblick, wenn er mit kriegerischer Wollust seinen Lieblings-Gesang: „Es braufst der Sturm" etc. anstimmte. Aber eben so eifrig lernte er die Hornsignale und besorgte den Kriegsdienst. In der Schlacht von

Lützen wär' er fast in Gefangenschaft gerathen; er wurde schwer verwundet Nachdem er geheilt war, kehrte er zur Reiterey seines Korps, unter dessen Jäger er bisher gestanden hatte, zurück. So wenig er auch in der Kunst des Reiters eingeübt war, so wollte er bey jedem Angriffe doch stets der Erste seyn. Viele seiner Freunde warnten ihn deshalb vergebens. Er starb, vielleicht ein Opfer ungeregelten Muthes, in der Jugendblüthe, mitten in seinem Ruhm, den Tod für's Vaterland. Zwar war's ihm nicht vergönnt, den Triumph von Leipzig zu sehen, nicht, zu erblicken die stolze Kaiserstadt, an der Seine; aber eben durch dieses Entbehren vermied er auch so manche bittere Erfahrung, welche seinem edeln Herzen gewifs unangenehm gewesen seyn würde. Kör-

ner starb am 26. Aug. 1813, Morgens 8 Uhr, auf einem Felde, unfern der Strafse von Schwerin nach Gadebusch, nahe an einem Gehölze, nur eine halbe Stunde westlich von Rosenberg. Eine feindliche Flintenkugel, welche zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, hatte seinen Unterleib durchbohrt. Leber und Rückgrat wurden zugleich verletzt; die dadurch entstandene Nervenerschütterung nahm ihm sogleich die Sprache, und wahrscheinlich auch den Schmerz. Nach wenig Minuten hörte er auf zu athmen. Er wurde von seinen, ihm zu Hülfe geeilten Freunden mit gröfster Vorsicht aufgehoben, und den Händen eines geschickten Wundarztes übergeben, dessen Kunst aber das entflohene Leben nicht zurück zu rufen vermochte. Eine Stunde vor dem Anfange

des Gefechtes hatte Körner, als Schwanengesang, sein Schwertlied, vollendet und vorgelesen. Bald darauf näherten sich feindliche Wagen unter starker Infanteriebedeckung. Mit nur allzustürmischem Muth stürzte er auf die Feinde; sie flohen und warfen sich in's Gebüsch, von wo aus sie wenigstens 60 Kugeln versendeten. Nur drey derselben trafen. Körner sank zuerst; Graf Hardenberg, Volonteur in russischen Diensen, rief: „Körner, ich folge dir!" fiel nach ihm, und ein Lützow'scher Jäger stürzte zuletzt. Körners und Hardenbergs entseelte Hüllen wurden zu Bübelow in einen Sarg gelegt, von den Freunden mit Eichenlaub bekränzt und unter einer alten Eiche beygesetzt. Körners Name schmückt die Rinde dieses Baums. Diesen Platz, nebst der Eiche, und einen umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von dem regier. Herzoge von Mecklenburg-Schwerin. Die Grab-

stätte ist jetzt bepflanzt, mit einer Mauer umgeben und mit einem, aus Eisen gegossenen Denkmale bezeichnet. —

Körners Gedichte, so weit sie die Befreyung von französischer Herrschaft aussprechen, befinden sich unter dem Titel: Leyer und Schwert (Berl. bey Nicolai, 3te Aufl. 8. 1815) vereint; seine übrigen Poesien enthält der von Tiedge herausgegebene 2te Theil seines poetischen Nachlasses (Leipzig, bey Hartknoch, 4te Aufl. 12 1817.) Aus beyden ist die Auswahl für die Etui-Bibliothek geschehen. — Unter Körners Gedichten tragen besonders seine Kriegslieder das Gepräge der Originalität, sie athmen sämtlich ein zartes, tiefes Gefühl. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freyheit, brennender Hafs gegen Unterdrückung und häftiger Unwille gegen feige und sklavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben,

ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts, sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen. Bey aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bey allen seinen Siegeshoffnungen, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Die übrigen seiner Gedichte (in dem poetischen Nachlasse) sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildnifs eines schönen, heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Er versuchte sich am glücklichsten in Romanzen, Legenden, erotischen Poesien und im geistlichen Sonnet. Das Gelungenste enthält die gegenwärtige Ausgabe.

Inhalt.

I. Kriegslieder.

	Seite
Zueigung	3
Die Eichen	5
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	7
Dem Sieger von Aspern	13
Bey der Musik des Prinzen Louis Ferdinand	15
Mein Vaterland	17
Trost. Ein Rundgesang	19
Abschied von Wien	22
Aufruf	24
Bundeslied vor der Schlacht	27
Gebet während der Schlacht	31
Mifsmuth	33
Reiterlied	35
Lützow's wilde Jagd	38
Unsere Zuversicht	41
Männer und Buben	43
Schwertlied	46

II. Vermischte Gedichte.

	Seite
Bergmannsleben	53
Das Wunderblümchen	57
Der Schreckenstein und der Elbstrom	60
Die Liebe	67
Bergmannslied	71
An den Heldensänger des Nordens	74
Wiegenlied	77
Die drey Sterne	79
Harras, der kühne Springer	81
Das gestörte Glück	86
Trinklied	89
Wallhaide	91
Der Kynast	102
Die vier Schwestern	119
Die fünf Eichen vor Dallwitz	121
Sängers Wanderlied	123
Phantasie	126
Bitte	129
Der Dreyklang des Lebens	131
Sehnsucht der Liebe	135
Graf Hoyer von Mansfeld	138

I.

Kriegslieder.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt:
Euch gilt dies Lied! — O dafs es Euch
erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am Deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche
Wort!"

Das kühne Herz läfst sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter
klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Lied-
chen singen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, Ihr
treuen Seelen;
Euch bringt diefs Blatt des Freundes Gruſs
zurück.
Es mag Euch oft, recht oft, von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauscht, die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freye That errungen.

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther stralt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniſs unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Groſse muſs im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingskraft Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie befs're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilft's, dafs ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüfst mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Dafs ich damals nicht bey euch gestanden! —
Dafs, wo Brüder Sieg und Freyheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,

Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht,
Doch begeistert wie mit Sternesschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen lafs uns treu bewahren,
Als Vermächtnifs einer stolzen Zeit.
Ueberall im grofsen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingts, und Karl klingts siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem grofsen Tode sich geweiht;
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Reifst der Mitwelt grofse Schuld entzwey.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Piramide,
Die der Denkstein ihrer Gröfse sey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Termopylen,
Wo der Griechen freye Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag's den kinderlosen Eltern,
„Dafs für's Vaterland auf diesen Feldern,
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Gröfse
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Grofs war Griechenland durch seine Helden,
Aber gröfser noch durch sein Vergelten,

Wenn der Bürger für die Freyheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schen kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Dafs ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Dafs sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger lafs in Liedern stürmen.
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Piramide lafs sich thürmen
Der gefallnen Brüder werth zu seyn.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut;
Zeig' dich werth der grofsen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frey, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bey fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freyheit geben:
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum mein Volk, magst du den Aufruf hören,
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe

Ihrer Heldengröfse Monument;
Dafs es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in dem Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

Dem Sieger von Aspern.

Bey Uebersendung des vorhergehenden Gedichts.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzükkung getaucht:
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend; es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich sehn, und den Tag, der gebieten kann, frostig,

Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein Germanischer Stolz sich beugt dem GermanischenHelden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum rifs es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Darum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bey der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig schwellen sie an's volle Herz,
In die Seele fühl ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den styg'schen Fluſs.
Es ist nicht der Künste freyes Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuſs.
Noch dem Erdgeist ist er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reiſst er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
  Wilde Melodieenblitze sprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
  Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten;
  Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
  Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth:
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
  Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
  Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
  Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
  Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
  Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Tragen dich in's freye Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heifst des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen,
Sonst hiefs es nur das Land der Eichen,
Das freye Land, das deutsche Land.
So hiefs mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Dafs vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Dafs ihre heil'gen Worte splittern,
Und dafs sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freyheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland? —
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frey die freyen Söhne tragen,
Oder frey sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft dafs sein treues Volk erwache,
Hofft auf des grofsen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Trost.

Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beysammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feyerstunde heilige Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein grofser Sarg
Der Freyheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat;
In vielen Herzen, still und treu:
Keimt noch des Guten Saat.

Verschlichtert durch den blut'gen Ruhm
  Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
  Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
  Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
  Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
  Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh wie der Giesbach brausend schwillt! —
  Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg' er vor mir wolkenweit
  Und sternhoch über mir;
Bey Gott ich halte meinen Eid.
  Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
  Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
  Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
  Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
  Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion,
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reifst.
Und wie wir hier zusammenstehn
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freyen Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Abschied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüfs' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht. —
Ach! wo ich wandle, sey's auf Friedenswegen;
Sey's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgestalten
Mit Lieb' und Sehnsucht in der Seele walten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begeifft die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens,
Was ich so oft gefeyert mit Gesang,
Für Volk und Freyheit ein begeistert Sterben:
Lafst mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heiterm Muth,
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Lafst mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kufs! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

A u f r u f.

Frisch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freyheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freyheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg!

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, lafs den Meifsel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor Dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen grofsen Altar sollst du bauen
In seiner Freyheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Dafs euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, dafs die alte Kraft erwache,
Dafs wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freyen Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle mufs uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freyheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freyheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergifs die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bey Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der grofse Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoofse
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Dafs sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freyheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Grofse kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräfsliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,

Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie ein grofses Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.
Wachse, du Freyheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der g:ft'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kufs hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und beschütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.

Faſst euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder!
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihrs? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst; so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich;

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich,
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
'S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüſsen,
Wenn meine Adern geöffnet flieſsen:
Dir mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mifsmuth.

Als ich bey Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mufste.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach er schwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefafst.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Gesänge,
Oder gieb des Krieges Strenge!
Gieb mir Lieder, oder Tod.
Lafs mir der Begeistrung Thränen,
Lafs mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter seyn?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los und mit Verderben,
Aber schnell!

Reiterlied.

Nach der Weise: Es giebt nichts Lust'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frey vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umzingelt hält.
Steig', edles Rofs, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freye Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freyheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läfst,
Den bannt der freye Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfafst,
Den hat der Tod getraut.

Gar süfs mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht!
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freyheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt;
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freyheit woll'n wir stehn!
Sey's nun in Grabes Schoofs,
Sey's oben auf des Sieges Höh'n;
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glüh'n, wo dort braus't der
Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freyheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frey, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läfst walten.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, dafs Dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen seyn.
Freywillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreſst den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod' ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen hohe Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gem Hafs entzwey'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Dafs ihre Kronen Schwestern seyn,
Und dafs, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrey'n.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit;
Wer weifs als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freyheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth,
Mit Sklaven-Blut und freyem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: Brüder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schoos?
Pfuy über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küfst dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stofst mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freylich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder kühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
u. s. w.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
u. s. w.

Wenn die Glut des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt;
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bey brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
u. s. w.

Wenn wir vor'm Drange der würgenden
Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
u. s. w.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten um-
braus't:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
u. s. w.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du aber verkriechst dich in seidenen Decken,
Laut winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stofst mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken!
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freyen Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr. "
Hurrah!

*) Bey dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

Ja gutes Schwert, frey bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut? "
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrey'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert! was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willst du hier mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Lafs mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' mich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freyen,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheifsen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläfst!
Hurrah!

Nun lafst das Liebchen singen,
Dafs helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

II.

Vermischte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte
Athmet tief im Schoofs der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,

Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läfst auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöfnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde,
Leitet schwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoofse
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten

Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleyer
Einst die ewig lange Nacht.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süfsen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlingsschwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süfsem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch' wie dort durch des Haines Schweigen
Das süfse Lied der Vögel klingt.
Doch schöner als der Klang im Liede
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben,
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle,
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen
Es quillt, im Innern auferzogen
Aus Blüthentod die Frucht hervor,
Doch ewig schön im zarten Kleide
Malt sich des Blümchens süfse Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub.

Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frey vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schoofs,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süfse Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckstein und der Elbstrom.

Der Schreckstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernerhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzählichen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert:
Doch ich gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Dafs ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl.
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näfste.
Die Sänger erwarben mit Harfen-Ton
Für süfse Gaben den süfseren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewa't
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirren Schwerter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, dafs man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Bette.

Für zertrümmerte Gröfse das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden:
Der Vortheil ist nur ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoofs,
Es blitzen die Wellen und fliefsen,
Und stürzen sich über den felsigten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichen Schlund,
Um ferne Länder zu grüfsen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.

Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben Lust
Ueber Felsenklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang.
Das Toben, es wird zum süfsen Gesang,
Dafs liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad an zu blühn.
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen;
Doch bauen sich Hütten am Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruſs,
Und murmele lauter zum ersten Kuſs,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede,
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur,
Ernst wird ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reifst mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reifst mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhafste Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden-
Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten
Spott:
Er vergifst den Glauben, vergifst den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygesellt.
Tief muſs sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heifserem Gefühle,
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust.
Und Jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
Der stolze Sinn mufs sich der Armuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur eins kann ihn verderben und beglücken,
Und eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, dafs ihn ein Wahn betrogen,
Und dafs der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreyt!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muſs die Nacht im Innern tagen —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muſs ihn des nahen Morgens Licht umschweben.

Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Dafs nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

Berglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felsigten Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten,
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tag bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwey'n
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräfslicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreyt,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das Furchtbare Element,
Das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth mufs sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobner Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zum Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der grofse Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan;
Aus dem Dunkel der Schächte zu Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruſs des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruſs!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit grofsen heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen Liedersüſsen Mund.

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faſste,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die groſse That so groſs!

Ach, in deines Liedestönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Reken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Gröſse,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis.

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Dafs er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruſs.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst Du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist Deiner Mutter Brust.

Ach! wie süfs träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt,
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreymal darf der Mensch so süfs erwarmen.
Dreymal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Dafs er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Die drey Sterne.

Es blinken drey freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heifsen: Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt.
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn ihr herzigen Sterne
In unsre Brust auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe
Sie schmücken die festliche Nacht,
Drum leb' wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtewalde im Sächsischen Er gebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimligen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf mit Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Trofs,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran mit feurig schnaubendem Rofs,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen als gält es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wider er-
klingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.

Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht mufs es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggeraft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Rofs trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagd irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem
Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste steh'n.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Rofs, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,

Und näher schon hört er der Feinde Trofs,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das
Rofs.
Doch er spornt's, dafs die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräfsliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Rofs zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüfsen freudig den Schwimmer.
Gott verläfst den Muthigen nimmer.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heifses junges Blut,
Wie ihr wohl alle wifst,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküfst,
Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch als wenn's nicht werden sollt';
Trotz aller Müh und aller List
Hab' ich doch niemals noch geküfst.

Des Nachbars Röschen ist mir gut,
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und fafste Mnth,
Und schlang den Arm um sie,
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Flufs,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kufs;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und bifs mich wüthend in das Bein,
Da liefs ich wohl das Küssen seyn.

Drauf safs ich einst vor ihrer Thür'
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust;
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schlufs,
Ich kam auch um den dritten Kufs.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in Hof hinaus,
„Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an,
Doch unter mir brach sie entzwey,
Und mit dem Küssen war's vorbey.

Und allemal geht mir's nun so,
O! dafs ich's leiden mufs!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kufs.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme sich,
Und sey so gut und küsse mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher schäumen!
Bey vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüfsen.
Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süfsen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust!
Sie trägt Euch himmelan!
Stofst an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bey strengem Schicksals Walten,
Ein freyes Herz ist Goldes werth,
Das müfst ihr fest erhalten,
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Straus! --
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sey's gebracht,
Auf dafs es glücklich sey,
Und frey.

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schlofs in waldigten Höhn,
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Straufse,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause,
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heifs,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schlofs
Auf flinkem Rofs
Flog Rudolph zur Süfsen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze schöne Minuten,
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kufs auf Kufs
Zum Abschiedsgrufs,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf das sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!" —

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut trotz Thränen und Jammer
„Zur Kammer."

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen;
Ein kalter Schmerz
Zerriſs ihm das Herz,
Als müſst er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins weite!" —

Da sank sie glühend an seine Brust
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleigen?"

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'S ist freylich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!" —

„Als Wundebold noch unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hiefs auch Wallhaid,
„Hat frühere Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen,
„Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stiefs den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'S ist alle Rast ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret sein
„Bis Morgenschein;
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Rast,
„Im weifsen blutigen Kleide,
„Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen."

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen,
„Die Geisterbahn
„Hält keiner an.
„Frey lenk ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt
„Kommt Wallhaide langsam gegangen,
„Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„Drum schnell auf den Gaul und reite
„In's Weite!" —

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüfs' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!" —

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kufs,
Da sprengt er muthig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Grufs
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beyde!" —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegts auf der Erde.
Er spornt das Rofs
Auf's Grafen Schlofs,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe."—
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl seyn,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!""

Und den Ritter umfafst die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig so kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?" —
„„In deinem Arm
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!"" —

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer,
„Und bist auch von aufsen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?"
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beyde!"" —

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlöst, nun komm ich zur Ruh',
„Nun hab' ich den Liebsten gefunden,
„Bist ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde."

Der Morgen allmählich dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Bist mein, bin dein:
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!" —

Und eiskalte Lippen drückten den Kuſs
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruſs
Umweht ihn, und hält ihn umfangen,
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Der Kynast.

(Die Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirgs, hat sich in dem Munde des Volks erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schlofsmauer herab in das enge Felsenthal, das den Nameu der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.)

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.

Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrinn soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfinn das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter werben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„ Wohl mögt' ich dem Volke gefallen,
„ Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„ Das darf mir keiner verwehren,
„ Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
„ Gehören." —
Es riefen die Ritter: „ Lafs hören!"

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand" —
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, — an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweyte Trauer —
„Der soll es beweisen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So sey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit festen Schritten
„Vorbey an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer um's Schlofs geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob es mit heiligen Schwüren."

Die Herrinn schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.

Was die Gräfinn gewünscht, das stand ihr frey,
Es schreckten des Ritters Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtnifs bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackerer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfinn erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läfst ihm den Ritt versagen,
Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren;
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O lafst meine Bitte gewähren,
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,
„Lafs ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beyden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.

„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich aufs Rofs,
Der Knappen Trofs
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schlofs,
Der Geistliche giebt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern dreymal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Rofs setzt keck auf die Mauer.
Einen Kufs noch wirft er mit flüchtiger Hand
Ihn fafst nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Rofs geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Rofs wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfinn sank,
Aller Sinne frank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drey Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Lafst ab, lafst ab!
„'S ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfinn mit Zähren;
„Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräfslichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:

„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfinn still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Rofs, es bebt vor der gräfslichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweyte zur Mauer,
Und gräfslich blickt er himmelwärts,
Es fafst ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Rofs, er stürzt hinab,
Tief unten
Da haben sich beyde gefunden.

Und Schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfinn zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O lafst Eurem Vater das letzte Glück,
„O lafst ihm den letzten Erben;
„Die beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfinn grüfst' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Rofs sah kein Auge weiter.

Die Gräfinn sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder:
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.

Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräfslicher Traum
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

„Ade, süfse Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskufs auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange" —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Hafs im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Friede und Ruh,
„Durch Euch mufst' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr zieh'n, nun lafs ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!" —

D'rauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt liefs sie allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfinn sah kalt auf das grofse Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, keinen wieder.

Grofs war schon die Zahl,
Die in gräfslicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läfst um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fliefst unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfinn, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.

Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erstenmal
Im Herzen,
Und die läfst sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füfsen ihr fällt
Und sie um den Kitt gebeten:
Kaum länger sich die Gräfinn verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Lafst ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener spricht:
„Bestürmt mich nicht,
„Und lafst mich immer gewähren;
„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfinn mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mal
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual;
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächst in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läfst nicht ihre Treuen verderben;
„Und müfst' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen!

Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, dafs ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frey, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfafst
Hält sie den Gast,
Der reifst sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfinn! horcht, welch festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär sie wohl dreymal breiter,
Und es schreitet das Rofs auf der gräfslichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynast begrüfst dich als seinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeyen und Hochzeitgepräng,
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feyerklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.

„ Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen,
„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!" —

Er spornt das Bofs;
Es fliegt aus dem Schlofs,
Und läfst sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Trofs,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum,
Blickt gräfslich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfinn begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preifs,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!" —

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen."

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drey waren mit mancherley Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen,
Und als sie fühlt, dafs es aus mit ihr sey,
Da mufsten ihr die drey Schwestern geloben,
Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind in höchster Hort,
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.

Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüſst als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist;
„Lieb Mutter war bey mir, und hat mich gespeist.
„Lieb Mutter läſst die Schwestern grüſsen!" —
Drauf thät sie auf ewig die Augen schlieſsen.

Die fünf Eichen vor Dallwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn.
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod,
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth,
Doch um das Verhängniſs unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit gedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Groſse soll im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter Allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht:
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue
Wie sie befsre Zeiten angeschaut.
Wo in freudig kühner Todes-Weihe
Bürger ihre Staaten fest gebaut.
Ach, was hilft's, dafs ich den Schmerz erneue,
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut. —
Deutsches Volk, du Herrlichstes vor Allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüfs' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg
Ins kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön
An deiner treuen Brust,
Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weifs nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel rauf,
Trifft mich beym Singen an.
Nicht rast' ich wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüfse noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer mufs ich fern,
Denn weiter treibts mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Mufs ich ins freye raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf dafs mich Freyheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freyer Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Phantasie.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins befsre Land getragen,
Heifst Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantasie.

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantasie!

Was wär der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantasie.

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlem Busen
Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Phantasie. —

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der May vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie! —

Und steh ich dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht's herüber
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finstre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
Halb zugesagt,
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheidner Liebe ist kein Wort verwegen,
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannst du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen,
Du kannst es jetzt.
O nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Der Dreyklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch ins Leben,
Grofs träumt ich mir den Schuldbrief an das Glück,
Ins Gränzenlose gieng mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick,
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth rifs mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich gieng im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.

Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und frischen Auges blickt ich himmelwärts.
Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
Von einem schönern Leben sprachen sie,
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins sey Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne,
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freyheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ichs laut erzählen,
Die Zeit ist schlecht, doch giebt's noch grofse Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Dafs mir das Höchste, dafs die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen, abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich sie geistlos vorüber schweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der May im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.

Es lächelte aus Hyppokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige ins Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt,
Die Ahndung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Mährchen war's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreyklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den süfsen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät nnd früh.

Leis' wie Aeols-Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süfsen heil'gen Schweigen
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Raumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut,
Da erhebt sich neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pocht das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und mancher verspritzte sein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut müfst ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut zugewandt,
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Dafs Gott d'rin braust,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,

Und greift, als ob es nur Erde wär,
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand;
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Auserlesene Gedichte

Zwickau 1817
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.55-c(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719851-8